

Der Liberale Beobachter,

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd 6ten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut-Straße.

Jahrg. 12, ganze Num. 588.

Dienstag den 3. December, 1850.

Laufende Nummer 14.

Der alte Husar.

Ja, lieben Freunde!—so erzählte uns an einem schönen frischen Herbstmorgen der biedere, für die Musik bis zur Aengstlichkeit leidenschaftliche Dorf-Cantor zu N., der, wie Kenner versicherten, bei günstigen Jugendverhältnissen wenigstens fürstlicher Capellmeister hätte werden müssen—ja, lieben Freunde, jetzt kann man sich dieser herrlichen Gebirgsgegend wohl freuen, und, gleich der Lerche im Felde, dem Herrn Zebaoth mit heller Stimme lobfingen; aber in meinen früheren Jahren habe ich hier Zeiten erlebt, wo ein gar festes Vertrauen dazu gehörte, ohne bange Sorgen die Morgensterne hinter den Bergen heraufsteigen zu sehen.

Auf jenen Anhöhen standen die Desterreicher, in den Schluchten die Preußen; wir erhielten fast täglich Besuche; wir hatten weder Pferd noch Kuh, weder Milch noch Brod mehr; fast in jeder Nacht krachten die Kanonen, ja—können Sie sich's vorstellen?—hier in diesen Kirchhof sollten zuletzt, da schon Alles verloren schien, nach dem Rathe eines geschickten Ingenieurs, zwei der entschlossensten Grenadierkompagnien geworfen und—nun, mit dürren Worten—dem gewissen Tode Preis gegeben werden, um einen Rückzug zu decken. Nur ein Zufall wandte diese Gefahr von unsern armen Dorfe ab, sonst stünde jetzt wahrscheinlich weder Schulmeisterwohnung und Pfarre, noch selbst das liebe Gotteshaus auf diesem Fleck.

Einstmals—damit sie doch auch sehen, wie wahr Luther die Musik eine halbe Disciplin und Zuchtmeisterin nennt, so die Leute gelinder und sanftmüthiger macht—einstmals hatten wir wieder die ganze Nacht hindurch plänkeln und den Boden schüttern gehört, an Zubettelegen war gar nicht zu denken, weil man in jeder Nacht horchte, ob nicht die Flamme schon im Dachgiebel knisterte.—Ich hatte eben das Morgenläuten befohlen, guckte zum Schallöche hinaus, um zu sehen, was uns heute wohl bevorstehe, und faltete die Hände mit einem frommen Seufzer über der Brust, da Alles ganz ruhig schien. Ehe ich noch mein Mägdchen wieder aufsehen konnte, jagte ein alter schwarzer Husar—er hing ganz von Alter niedergedrückt, wie später sein großer König Friedrich auch, über dem Pferde—ja, er jagte zum Kirchhofthore herein und band seinen Braunen an meinen Fensterladen.

Wir ward nicht zum allerbesten zu Muthe, doch wackelte ich hinunter. Er ließ mir nicht Zeit, meinen gewiß sehr zuvorkommenden guten Morgen an den Mann zu bringen, sondern rief mir in barschem Tone zu: „den Kirchenschlüssel her, Schulmeister!“

Ich erschrak nicht wenig über die Anrede. Das Bischofen Kirchenevermögen und der vergoldete Kelch mit der Hostien-schachtel, die von einer frommen Kirchenpatronin hierher gebracht worden sind waren wohl zwar in Sicherheit gebracht, doch fand sich noch eine Altarbedeckung mit Drosseln und anderes Abendmahls-Geräth von einigem Werthe. Ich suchte den Kirchenschlüssel, den ich unglücklicher Weise in der Hand hielt, zu verbergen; ich wagte Ausflüchte, Bitten und Vorstellungen, aber der Kriegsmann sah mit so ganz eigener Miene bald auf mich, bald auf seinen Säbelgriff, daß ich, um Unheil zu verhüten, vorausging und die Pforte öffnete. Meine Frau, die, wie einst Sara, hinter der Hausthür gehorcht hatte, und ich muß es der guten Mutter zur Ehre nachsagen, vor der Gefahr immer verzagter, in der Gefahr aber immer entschlossener, als ich selbst war, kam, aus Besorgniß um mich, aus freien Stücken hinter uns her.

Der alte Husar drängte sich in der Halle hastig voran, ging, ohne sich umzusehen an der Sacristei und dem Altartuche vorüber und schritt, so schnell es sein Alter erlaubte, Klirr! Klirr! die Chor-

streppe hinauf.

Hier setzte er sich, Athem schöpfend, auf eine Bank und rief mir gebieterisch zu: „Die Orgel auf! Ein Gesangbuch her!“ So unerwartet mir dies kam, so leicht ward es mir doch auf einmal um's Herz. Ich konnte mir nicht anders vorstellen, als der alte Schnurrbart sei vorwärts ein College von mir gewesen und wolle mich nun überhören.

So ein Examen pflegte ich nun nicht zu scheuen;—ich that also augenblicklich was er verlangte, und gab auch meiner Frau einen Wink, sie zog die Balgen, der Husar schlug ein Lied auf und sprach: „Wie schön leuchtet der Morgenstern! Spiel er das, aber fein ordentlich, Herr Schulmeister!“

Nun war ich in meinem Elemente. Ich spielte die Orgel nach Herzenslust; der Husar fiel nach dem Präludium mit einer tiefen Bassstimme ein; ich und meine Susanna hielten hinter der Orgel thaten ein Gleiches; meine ganze Seele erhob sich zu dem Herrn und mein Herz schlug am Schluß des herrlichen Chorals so muthig daß ich ansetzt wohl schwerlich dem alten Husar so gutwillig aufgeschlossen hätte, als vorher.

Gar keddlich schaute ich nach meinem Zuhörer, er hatte noch immer die Hände gefaltet und zwei helle Thränen fielen auf den eisgrauen Knebelbart des Alten herab. Er wischte sich, da ich auf ihn zutrat, mit dem Ballen die Augen, schüttelte mir die Hand, und sprach: „Großen Dank, Herr Cantor! Wo ist der Gotteskasten?“

Mein vorheriger Argwohn, daß es auf eine Plünderung abgesehen sei, war gänzlich verschwunden, ich holte die Armenbüchse herbei, und der alte Husar warf einen halben Gulden hinein.—„Wir theilen, Herr Schulmeister!“ sagte er dann, zeigte mir noch zwei halbe Gulden und nötigte mich einen davon auf. „Da klebt kein Blut daran, nehm' er für seine Mühe!“ Er verließ die Kirche und wir begleiteten ihn.

Sowohl ich, als meine Susanna, waren unglaublich bewegt. Ich konnte mich nicht enthalten, unsern wunderbaren Gast auf dem Kirchhofe zu befragen, wie ihm der Gedanke gekommen sei, heute seine Morgenandacht zu halten?

Das will ich Euch gern sagen, lieben Leute! antwortete er, und faßte uns beide treuherzig bei der Hand,—„aber nur keine Predigt hinter her, Herr Schulmeister, das bitt' ich mir aus. Gestern Abend sollte ein verlornen Posten ausgestellt werden, um, mitten unter den herum-schweifenden Patrouillen, den Feind auf einem gewissen Punkte zu beobachten.“

„Jeder von uns wußte, was die Sache auf sich habe; wir sind seit einigen Wochen brav daran gewesen: unser Rittmeister frug nach Freiwilligen. Niemand bezeugte Lust. Endlich ritt ich vor—und meine drei Jüngens konnten ja wohl den alten Vater nicht allein lassen.“

„Er braucht es nicht zu wissen, Herr Schulmeister, wie wir es anfangen, genug, wir schlichen uns durch und hielten die ganze Nacht über auf einer buschigen Anhöhe. Links und rechts bligte es um uns her, wir sahen bald hier, bald dort feindliche Mannschaften, nicht meinethwegen—denn wie lange werde ich noch reiten?—sondern nur wegen meiner Söhne, seufzte ich einmal in der finstern Nacht: Herr erhalte uns! Kaum hatte ich es heraus, als es anfing zu dämmern und der Morgen leuchtete mir ins Auge bligte. Wie schön leuchtet der Morgenstern, fiel mir in diesem Augenblick aus meiner Jugendzeit ein; gar Manches habe ich seitdem gethan und—was wohl nicht allemal recht war—hängte sich wie eine Bleiast daran; ich rechnete nach, seit wie viel Jahren ich in keine Kirche gekommen, und ich that Gott das Gelübde, wenn ich diesmal davon käme, wieder einmal eine Andacht zu halten. Das habe ich denn nun gethan, und Er kann wohl denken, ob mir das:

Du, Herr bist's, der mich diese Nacht Durch deine Engel-Guard bewacht! von und zum Herzen gegangen. Meine Söhne, das ist nun noch leichtes, unbewusstes Volk, und ich alter Thor traute mich nicht einmal, ihnen etwas von meinem Vorhaben zu sagen, sind dort unten eingekehrt in der Schenke; ich muß nun fort, daß sie nicht denken, mir sei was begegnet.“

„Nochmals großen Dank, lieber Herr Schulmeister. Alle Tausend! Er schlägt seine Orgel, daß einem das Herz im Leibe zittert! Nun denke ich doch, der Herrgott wird sehen, daß ich auch ein Christ bin im Herzen, und sollte ich heute morgen meinen letzten Ritt thun, so will ich im Himmel als Feldgeschrei rufen: „Wie schön leuchtet der Morgenstern!“

Mit diesen Worten setzte er sich auf und ritt davon. Wenige Tage darauf ereignete sich der bekannte Ueberfall unter Haddik; vermutlich ist das Morgenlied des alten Husars auch sein Schwanenlied gewesen. Zusch. a. Pot.

Die Mormonen-Stadt.

Ein Correspondent des „Western Christian Advocate“ schreibt:

Früh im April 1847 verließen 143 Männer, 2 Frauen und 2 Kinder Council Bluffs, Iowa. Diese Mormonen machten eine ganz neue Straße in der Nordseite des Plattflusses und gingen über den Elkhorn-Zweig desselben Flusses nach Fort Laramie. Hier schlugen sie den Weg nach Oregon ein bis zum Fort Bridget, von wo sie einen neuen Weg über die Felsengebirge einschlugen. Am 23. Juli langten sie auf der Stelle an, welche jetzt den Mittelpunkt der Stadt der Mormonen bildet. Nachmittags an demselben Tage hatten sie bereits drei Pflüge und eine Egge im Gange.

Um zwei Uhr Nachmittags an demselben Tage begannen sie den Bau des ersten Damms zur Bewässerung ihrer Felder. Der nächste Tag, Samstag den 24., pflanzten sie fünf Morgen mit Kartoffeln. Am 28. desselben Monats versammelten sich, was sie die zwölf Apostel nennen, und legten die Stadt aus wie folgt: Die Straßen acht Ruthen weit, die Seitenwege zwanzig Fuß. Jedes Geviert enthält zehn Morgen und ist in acht Lotten getheilt. Jedes Geviert ist mit fließendem Wasser umgeben zur Bewässerung der Gärten. Jedes Haus muß zwanzig Fuß von der Straße zurückgebaut werden. Die Seitenwege werden mit Bäumen bepflanzt. Keine zwei Häuser dürfen einander gegenüber stehen sondern jedes Haus steht dem Garten des Nachbarn auf der andern Seite der Straße gegenüber. Die Stadt hat vier große öffentliche Plätze, welche mit Bäumen von allen Welttheilen, die sich für das Klima passen, bepflanzt werden. Jeder dieser freien Plätze soll mit Springbrunnen versehen werden.

Der freie Platz für den Tempel soll zu einem Garten angelegt werden, der gleich anfänglich \$100,000 kosten soll. Ihre Missionäre haben bereits Vorkehrungen in den östlichen Staaten, in England, Frankreich, Italien, Dänemark und Deutschland getroffen, um Pflanzen und Bäume für die Verzierung dieses Gartens zu sammeln. Im Anfang war die Stadt so ausgelegt, daß sie 135 Gevierte enthielt. Seitdem sind 65 Gevierte am östlichen Ende und 60 am westlichen hinzugefügt worden. Am östlichen Theile der Stadt ist eine Quadratkilometer Land für eine Universität aufbewahrt. Bis nächsten Oktober wird es zwei Jahre, seit das erste Haus in dieser Stadt aufgebaut wurde, und nun zählt sie wenigstens 9000. Sie haben bereits bequeme aus Backstein gebaute Häuser und die meisten Bequemlichkeiten des Lebens. Sie erwarteten dieses Jahr eine Einwanderung von ihren eigenen Religionsgenossen von 10,000 Personen.

Der Anbau kann nur mit Vortheil

durch Bewässerung betrieben werden. Die Bäche, welche zu diesem Zwecke benutzt werden, strömen aus den Schneebedeckten Gebirgen in's Thal, wo sie durch einen Damm in zwei Zweige und dann in viele kleine Nebenwege zum Zweck der Bewässerung der Felder und Gärten getheilt werden. Das Wasser von den Gebirgen bis zum Tempelplatz hat eine Entfernung von mehr als 10 Meilen einen durchschnittlichen Fall von 9 Zoll auf die Ruthe; weiter in den Gebirgen ist der Fall noch größer. Ein und eine Drittel Meile von der Stadt ist eine warme Schwefelquelle, welche große Heilkräfte besitzt, und die meisten Krankheiten dieses Klima's heilen soll. Ein und eine halbe Meile weiter ist eine heiße Schwefelquelle. An der Südseite des Thales ist eine heiße Quelle von reinem Wasser. Das Wasser in dieser Quelle ist 29 Fuß und 3 Zoll tief.

Die Stadt ist ungefähr 22 Meilen südöstlich vom großen Salzsee gelegen. Das Wasser dieses Sees enthält mehr Salz als das Meer, indem 3 Gallonen Wasser eine Gallone des feinsten und reinsten Salzes machen. Das Thal in dem die Stadt liegt, ist ungefähr 30 Meilen lang und 22 breit, und grenzt an ein anderes Thal, das 50 Meilen lang und 8 Meilen breit ist. Vom Norden bis zum Süden sind beide Thäler bereits voll Anfelder, deren Zahl von 15,000 bis 20,000 betragen mag. Lieut. Summison, Ingenieur, der beide Thäler genau untersuchte, glaubt, daß sie eine Bevölkerung von ein und einer halben Million Menschen ernähren können.

Südlich von diesem Thale, ungefähr 50 Meilen von der Stadt, liegt das Utahthal mit dem Fluß und See gleichen Namens. Auch hier haben die Mormonen eine Ansiedlung mit einer Stadt, Bravo genannt, an der südlichen Seite des Bravovollflusses. Ungefähr 100 Meilen südlich von diesem Punkte, haben sie eine andere Ansiedlung in einem Thale San Peter genannt. Der Utahfluß und See enthalten reines süßes Wasser und sind sehr fruchtbar. In der Nachbarschaft der letztgenannten Ansiedlung finden sich viele Ruinen, welche mit Hieroglyphen beschrieben sind. Ein Platz insbesondere wird von den Indianern „Gottes Tempel“ genannt. Hier finden sich viele Trümmer von Töpferwaaren, sowohl mit als ohne Glasur, ein ganzer Berg von purem Salz und Steintohlen in Menge.

Während fünf Monaten im Jahr kann nordost- und westwärts keine Communication mit den Ansiedlungen der Mormonen stattfinden, indem die Gebirge durch den Schnee unwegsam gemacht werden. Die Stadt liegt auf dem 40½. Grade nördlicher Breite und auf dem 111. Längengrade westlich von Greenwich. Die Fruchtbarkeit des Landes ist staunenerregend. Wir sind jetzt in der Mitte der Erntezeit und nie habe ich solchen Weizen gesehen. Ich will Ihnen einige von vielen vollkommnen erwiesenen That-sachen geben. M. Holliday südlich von dieser Stadt erndete über 185 Bushel Weizen von einem Buschel Saatweizen und 300 Bushel Kartoffeln von einem Buschel.

Dieses Thal wird als eine der gesundensten Gegenden der Erde betrachtet; die Luft ist in der That die reinste, die ich je einathmete. Es liegt 4000 Fuß über dem Meeresspiegel, und einige Berge an der Ostseite des Thales sind 1½ Meile hoch und mit ewigem Schnee bedeckt, während im Thale der Thermometer häufig über 100 Grade steigt.

So viel von dieser Stadt und diesem Thale. Was die moralischen und sonstigen Verhältnisse dieses Volkes angeht, so habe ich jetzt keine Zeit und keinen Raum etwas zu schreiben. Ich muß übrigen zu ihrer Ehre wenigstens bemerken, daß ich seit meiner Anwesenheit nichts Schlechtes in dieser Beziehung gesehen habe. Sie sind gegen die Emi-

granten sehr gefällig und gastfreundlich. Die Emigranten lassen ihnen aber auch für eine geringe Bezahlung tausenderlei Gegenstände, indem sie hier ihre Reismethode wechseln, ihre Gefährte zurücklassen und die Reise auf Packthieren fortsetzen. Im Austausch für das, was sie hier zurückzulassen genöthigt sind, erhalten sie Lebensmittel in diesem etwas mehr als halbem Weghause über Ebenen und Wüsten.

Das Klima von Californien.

Ein Correspondent des „Kenosia Telegraph“, der früher in Wisconsin wohnte, schreibt: Wenn es keinen andern Flecken auf Gottes grüner Erde gäbe, wo ein Mensch wohnen könnte als Californien, so würde ich ihm rathen, eine Arche zu bauen und sich auf das Wasser zu begeben.

Von all den miserablen Klima's die je einen Cappländer verfrorzen oder das Haar eines Negers kräufelte, trägt dieses den Sieg davon. Vom ersten November bis Ende März gibt's nichts als Regen und Schlamm, und Schlamm und Regen in unendlicher Abwechslung; und vom März bis November ist's nichts als Sonne und Staub und Hitze und Wind. Und wenn etwas Grünes zum Essen gefunden werden kann, in irgend einem Stückchen Grund (es gibt keinen anständigen Garten in ganz Californien, von dem mit Schnee bedeckten Gipfel des Nevada bis zum Sand des stillen Meeres,) so wurde es von Fernand aus dem Grunde gelockt, (der wahnsinnig genug ist, eine Heimath zu haben,) der den ganzen Tag einen Regenschirm darüber gehoben, und Nachts Wasser darauf gegossen, welches er vom sieben Meilen entfernt gelegenen Flusse beibringen mußte.

Dieses Land ist nicht schicklicher für eine Familie darin zu leben, als der Krater des Aetna für einen Eiskeller sein würde. Keine Schulen, keine Kirchen, keine Sitten kein Christenthum und kein Gott. Wir bekommen nichts zu essen, ausgenommen was um Cap Horn herum gebracht wird. Alles ist am Aequator zweimal gebacken oder geschmolzen und einmal am Pol gefroren worden. Könntest Du wissen, wann wir am Braten unseres mageren, rostigen und stinkenden Schweinefleisches sind und der Wind wäre günstig, ich zweifle nicht, Du könntest es in Illinois riechen; wenn du es nicht könntest, wir würden ein wenig Butter hinein werfen, und Du würdest bald deine Nase vom Winde abwenden.

Wittventrauer auf den Caribba-Inseln.

Wenn ein verheiratheter Mann auf diesen Inseln stirbt, so begräbt ihn seine Frau selbst, und gibt ihm seine Waffen, Schürzen und Ohrgehänge mit ins Grab.

Dieses befücht sie dann ein ganzes Jahr lang alltäglich, um Speise und Trank bei demselben aufzustellen. Dieser Gebrauch sowie der Glaube, daß der Verstorbene die dargebrachten Speisen genieße, ist allgemein, und darum werden hierzu auch die ausgefuchtesten gewählt. Ist dieses erste Trauerjahr vorüber, so begibt sich die Wittve, mit den gehörigen Werkzeugen versehen, an das Grab ihres verstorbenen Mannes, gräbt all seine Gebeine wieder heraus und bringt sie nach Haus. Hier werden sie nunmehr, geschabt, gewaschen und dann in der Sonne getrocknet. Ist dies geschehen, so bindet sie dieselben in ein Bündel. Jetzt beginnt das zweite Trauerjahr, während dessen sie das Bündel mit den Gebeinen ihres Mannes den Tag über auf ihrem Rücken tragen und Nachts unter ihr Haupt legen muß. Mit dem Beginn des dritten Jahres, von dem Tode ihres Mannes an gerechnet, legt die Wittve ihre Bürde ab und hängt sie an die Thüre ihrer Wohnung auf. Nun erst von diesem Zeitpunkt an, also im dritten Jahr, darf sie neuen Bewer-

lungen Gehör geben; allein auch die-